

**AB 6: Die Studenten und „das Establishment“:
Wie weit waren die Studenten bereit zu gehen?**

Die Aktionen der Studenten in Tübingen verliefen weitgehend friedlich. Sachbeschädigung kam kaum vor. Sie beschränkte sich auf wenige Eier, die während einer Vietnam-Demonstration gegen einen Omnibus geworfen wurden, sowie ein Sgraffito in den Innenräumen der Neuen Aula. Auch die Polizei hielt sich, abgesehen von der gewaltsamen Räumung der Luftschutzhilfsdienststelle und einigen kurzen Rangeleien beim „Vietnam-Prozess“, weitgehend zurück.

Keine Demonstrationen, während die Polizei Sport treibt

Insgesamt [...] lief in Tübingen vieles ruhiger, überlegter und friedlicher ab als anderswo. Um dies zu erklären, lässt sich auf mehrere Faktoren verweisen. Zum einen standen der studentischen Anhängerschaft der offensiv linken, der radikalen Protestbewegung an der Tübinger Universität mindestens ebenso starke sozialdemokratische, liberale und vor allem konservative Gruppen gegenüber. Revolutionärer Übermut entwickelte sich leichter in den Metropolen, zum Beispiel in Berlin, wo eine Demonstration gegen den Vietnamkrieg im Februar 1968 auf etwa 15000 Teilnehmer*innen kam. „[E]s ist außerordentlich schwer“, so kommentierte Theodor W. Adorno damals treffend, „in der Bewegung eines sehr bestimmten Sektors, der etwas wie Massenbasis vortäuscht, sich das Bewusstsein dessen zu erhalten, wie schmal diese Basis ist“. Zum andern bedeutete die relative Überschaubarkeit von Universität und Stadt eine „hohe soziale Kontrolle und Nähe („man kennt sich“), die geeignet war, „Konflikten die äußerste Spitze zu nehmen.“ In vielen Instituten ging es zwar patriarchalisch, aber zugleich relativ familiär zu. Die Studierenden wohnten zumeist bei Tübinger Wirtsleuten zur Untermiete und waren oft Stammkunden der Geschäfte und Kneipen in der Innenstadt. Und nach zwei, drei Demonstrationen kannten die Einsatzleiter der Tübinger Polizei die sogenannten Rädelsführer und kamen mit ihnen ins Gespräch. Es gab Absprachen wie etwa die, dass am Mittwochnachmittag nicht demonstriert werden sollte, weil zu dieser Zeit der bei den Polizisten beliebte Polizeisport stattfand. Dennoch eigneten sich zuweilen handfeste Zusammenstöße, vor allem wenn auswärtige Polizisten aus Hechingen oder Göppingen eingesetzt wurden. Es waren aber nicht nur äußere Rahmenbedingungen wie die kleinstädtische Nähe, die mäßigend wirkten. Vertreter beider Seiten bemühten sich immer wieder, Eskalationen zu vermeiden. Das galt auch für die Leitfiguren des Tübinger SDS, der z. B. nach den Osterunruhen 1968, die in München zwei Tote gefordert hatten, eine

Kundgebung abhielt, bei der er Gewalt gegen Personen ablehnte und den eigenen Leuten eine bessere Gewaltprävention abforderte. Der örtliche Polizeipräsident Karl Heuer wiederum fuhr ebenfalls keine harte Linie, und die Tübinger Rektoren dieser Jahre begegneten, zum Ärger mancher Ordinarien, den Protesten nicht unnachgiebig, sondern suchten zu schlichten, was viele auf der studentischen Linken durchaus zu honorieren wussten.

In der Hochzeit der Revolte amtierte der Jurist Ludwig Raiser als Rektor. Er profilierte sich immer wieder als Vermittler, etwa indem er die harten erstinstanzlichen Urteile gegen einige Tübinger Straßenblockierer kritisierte und sich ihnen als Strafverteidiger anbot. Dennoch drangen im Januar 1969 etwa 150 Leute ins Rektorat vor. Der Aktion war ein heftiger Polizeieinsatz in den Räumen des AStA an der Universität Heidelberg vorausgegangen, bei dem mehrere Studierende verletzt worden waren. Die Okkupanten wollten Raiser nun eine Distanzierung von seinem Heidelberger Kollegen abringen, der von diesem Polizeieinsatz gewusst hatte. Raiser sah das Vorgehen gegen die Heidelberger Studierendenvertretung zwar kritisch, wollte aber erst nach Räumung seines Amtszimmers Stellung nehmen. Die Aktivisten standen daraufhin etwas verlegen herum, es war eng und heiß, ein Student brachte dem Rektor eine Cola, die Presse meldete später „viel Heiterkeit auf beiden Seiten“. Keiner der Universitätsvertreter rief die Polizei. Oberpedell Rudolf Günther ermahnte die ins Rektorat Vordringenden lediglich, mit dem Mobiliar pfleglich umzugehen - es sei schließlich „Volkseigentum“. Die Studierenden hielten sich daran. Nach drei Stunden zogen sie ab, nachdem sie mit Raiser ein anschließendes Teach-in im Festsaal verabredet hatten.

Bernd Jürgen Warneken, Subzentrum der Revolte. 1968 in Tübingen, in: 1968 – Verdichtung des Wandels und globaler Moment, hrsg. v. Jan Eckel und Georg Schild, Tübingen 2019, S. 168-171

Herta Däubler-Gmelin, die Tochter des Tübinger Oberbürgermeister, erinnert sich

Herta Däubler-Gmelin (geb. 1943): 1968 Jura-Studentin, später Promotion, Honorarprofessur, Politikerin (SPD), Bundesministerin der Justiz.

Ihr Vater Hans Gmelin war damals Oberbürgermeister von Tübingen. Bereits direkt nach seiner ersten Wahl stand er in der Kritik, weil er in nationalsozialistischer Zeit als Diplomat an der deutschen Botschaft in der Slowakei fungiert hatte.



© Foto: wikipedia, Bundesarchiv, B 145 Bild-F079280-0032 / Engelbert Reineke / CC-BY-SA 3.0
(https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bundesarchiv_B_145_Bild-F079280-0032,_Münster,_SPD-Parteitag,_Däubler-Gmelin.jpg), „Bundesarchiv B 145 Bild-F079280-0032, Münster, SPD-Parteitag, Däubler-Gmelin“, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/legalcode>

>Besonders gern erinnere ich mich an die vernünftige Rolle meiner Mutter in jener Zeit: Als der Tübinger Demonstrationszug mit dem Ruf „Gmelin, wir kommen!“ in der Haußerstrasse vor der damaligen Wohnung meiner Eltern erschien - Vorbild war natürlich unsere Rie sendemonstration gegen die Notstandsverfassung in Bonn, damals mit dem Ruf „Benda, wir kommen!“ -, war die Verblüffung der Studierenden vor dem Gartentor groß, weil meine Mutter zu ihnen herauskam und eine Gruppe nach der anderen zur Diskussion ins Wohnzimmer hereinbat, weil „schließlich nicht alle gleichzeitig in der Wohnung Platz“ hatten. Das haben sie verstanden und gewartet, bis sie dran waren.

Genauso klasse fand ich ihr Verhalten während der in Tübingen selbstverständlich mit Abscheu und Empörung registrierten „Rathausbesetzung“: Die Studierenden standen von unten bis oben und diskutierten vor dem Öhrn mit dem Oberbürgermeister, der Angst hatte um sein wunderschönes, gerade frisch renoviertes Rathaus.

Auch im Treppenaufgang saßen sie, einer neben dem anderen, dicht gepackt. Mittendrin meine Mutter, als interessierte Zuschauerin: Neben ihr rauchte ein Student. Als der sich anschickte, seinen Zigarettenstummel auf der - ebenfalls gerade renovierten - Treppenstufe auszudrücken, fragte sie ihn: „Machet Sie des daheim au?“. Das reichte. Der Zigarettenstummel verschwand in der Schachtel. Meine Mutter hat noch Jahre später von den „netten Studenten im Rathaus“ erzählt.<

Tübinger Revolten 1848 1968, hrsg. v. Michael Kuckenbun, Wilfried Setzler, Bernd Jürgen Warneken, Tübingen 2018, S. 86f.



Rathausbesetzung, 25.5.1968: Studenten fordern von Oberbürgermeister Hans Gmelin die Genehmigung für den Einsatz eines Lautsprecherwagens bei Demonstrationen.

Foto: Alfred Göhner / Stadtarchiv Tübingen, Vorlage: UAT S 19/66-5 Nr. 2

Aufgaben:

1. Arbeiten Sie Ursachen für den eher friedlichen Verlauf der Aktionen in Tübingen heraus.
2. Diskutieren Sie: Haben die Studenten durch ihr gemäßigt Vorgehen ihre eigenen Ideale verraten?